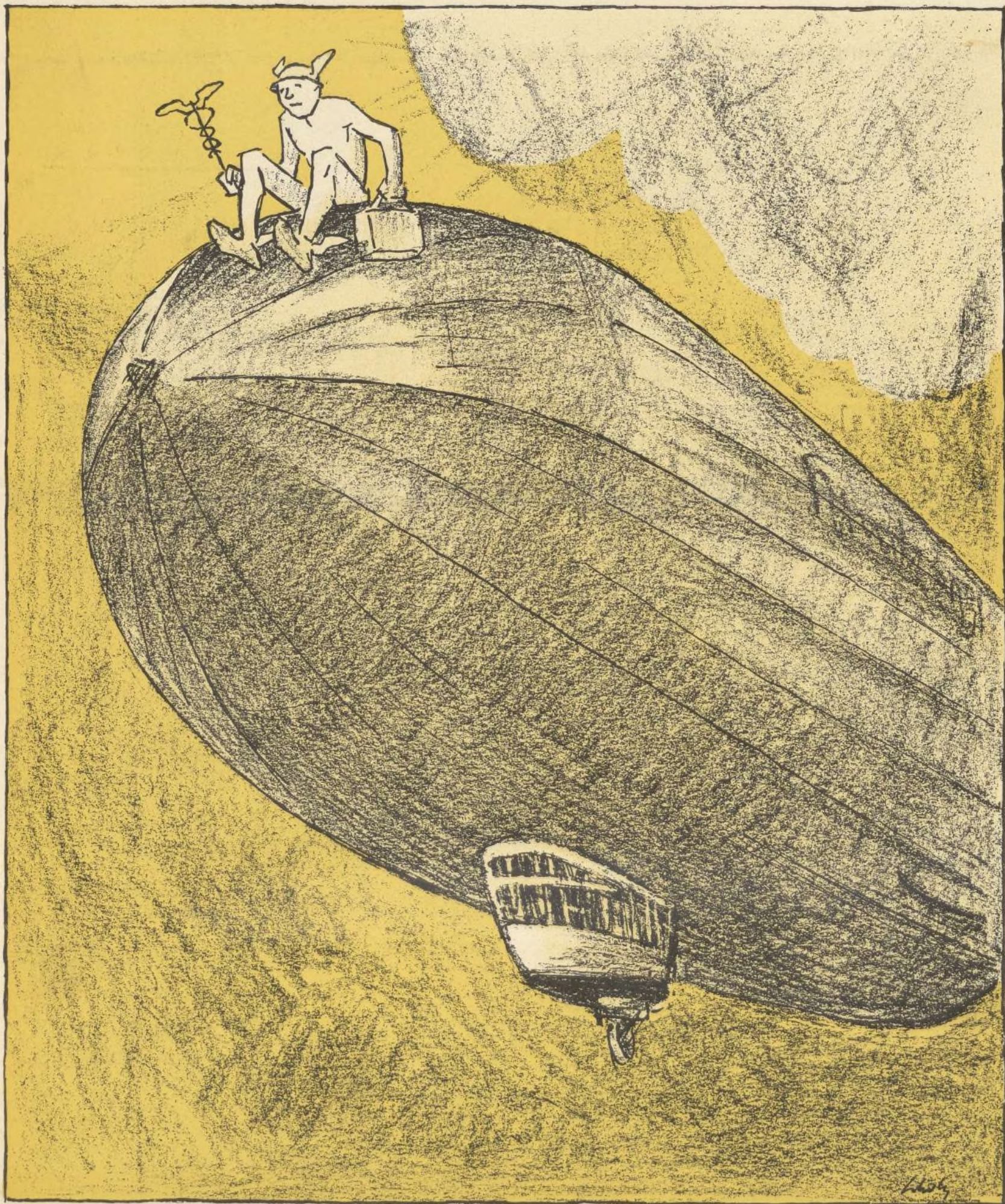


SIMPLICISSIMUS

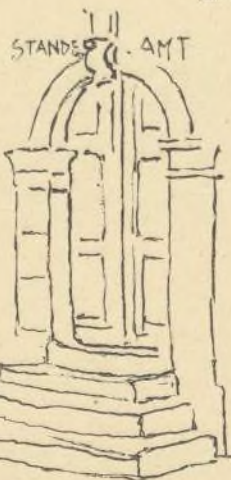
Armer Merkur!

(Wilhelm Schulz)



„Auf diese Weise kommt man wenigstens wieder einmal zum Fliegen! Vielleicht darf ich eines Tages auch noch meinen Musterkoffer mitnehmen . . .“

Zweierlei Gespann



(E. Thöny)

ETH

Stammbaum und Lebenslauf des Herrn Edmund Karnauke

mitgeteilt von Hans Alfred Kihn

Ich bin am 2. August 1901 in der ebenso herrlichen wie unvergleichlichen damaligen Kaiserstadt Berlin geboren, und lebe ich als Sohn eines Universitätsprofessors und Geheimen Obermedizinalrats dortselbst. Mein Vater gilt heute als einer der ersten Frauenärzte der Reichshauptstadt, und erfreut derselbe sich allgemeiner Beliebtheit in der vornehmen Gesellschaft. Mein Großvater war Königl. Justizamtmann in preußischen Diensten, seine Gattin entstammte als Tochter eines bekannten General-superintendenten einem altherwürdig-theologischen Hause.

Von meiner Mutter her bin ich fürstlichen Geblütes, war sie doch eine Tochter Sr. Hoheit des Erbprinzen Karl Anton v. Düsingen-Katzenellenbogen auf Hohenziesack. Persönlich habe ich meinen erlauchten Großvater zwar nicht mehr kennen gelernt, doch soll selbiger dem erhaltenen Familienbild zufolge ein stattlicher und ritterlicher Kavalier gewesen sein, durch den ich meine Abstammung bis ins elfte Jahrhundert zurückzuführen vermag und auch mit dem Hause Anjou und den Stuarts verwandt bin. Über die Mutter meiner Mutter und ihre Ahnen vermochte ich noch nichts Urkundliches zu ergründen, doch ist selbige eine schöne feurige Frau südlichen Temperamentes gewesen, die der Erbprinz als Primadonna der Hofoper kennen und schätzen lernte. Als ihr einziges Kind von ihm hat meine Mutter am 4. September 1876 das Licht der Welt erblickt und wurde auf die Namen Emilie Marie Friederike Luise getauft. Dies alles ist aus den in meinem Besitz befindlichen Familienpapieren nachweisbar, wie ich auch sonst in diesem Tatsachenbericht mich absoluter Wahrhaftigkeit befleißigen werde.

Daß meine Großmutter dem Personal der Schloßküche angehört haben sollte, ist ebenso eine böswillige Erfindung meines späteren Vormundes wie die ins Reich der Fabel zu verweisende Behauptung, daß ihr späterer Gatte dem Erbprinzen als Pferdewärter gedient haben sollte. Da ihre Vermählung mit dem Erbprinzen seitens der Familie des Letzteren als untunlich betrachtet worden wäre, zog sie es vor, einem Herrn Karnauke die Hand zum Bunde zu reichen. Dies war ein Beamter des fürstlichen Marstalls, der eine große Erfahrung in Reit- und Rennsportangelegenheiten besaß. Meine Mutter, daheim familiär Emmi genannt, erhielt daraufhin leider den Zunamen ihres Pflegevaters Karnauke, der sich alsdann als geachteter Ökonom etablierte und zehn Morgen trefflichen Obst- und Gemüselandes sein eigen nannte. Schon früh zeigten sich in ihr die kunst-sinnigen und leicht extravaganten Neigungen ihres hohen Erzeugers. Der Schule kaum entwachsen, verabschiedete sie sich von ihrem Pflegevater, dessen beschränk-

ter Horizont für ihr heiteres Naturell nicht in Frage kam, und ging nach Berlin, um sich der höheren Kunst zu widmen. Sie nahm bei ersten Lehrmeistern Gesang- und Tanzunterricht, um ihren Herzenswunsch, zur Bühne zu gehen, zu erfüllen, was ihr auch gelang. In vielen Städten des Vaterlandes, ich nenne nur Schneidemühl, Tirschtiegel und Altwasser, hat sie als Mitglied des Chorsänger- und Ballettverbandes rauschende Triumphe gefeiert, bis kollegiale Intriguen sie zum Austritt aus dem Ver-bande nötigten. Um ihre Sprachkenntnisse zu erweitern, war sie dann eine Zeitlang in Berlin in dienender Stellung im Gast-wirtsgewerbe tätig. In dieser Epoche machte sie die Bekanntschaft meines vor-trefflichen Vaters.

Es war ein freundlich ausgestattetes Restaurant im Hochschulviertel, in dem die erste zarte Annäherung stattfand, ein Lokal übrigens, in dem nur erstklassige Herrenwelt verkehrte und meine Mutter sich bei Gästen und Kolleginnen allgemeiner Beliebtheit erfreute. Mein Vater, damals ein feuriger junger Medizinstudent, wurde schon beim ersten Besuch von ihrer ansprechenden Erscheinung im Nu um-fangen und faßte alsbald eine tiefe und nachhaltige Neigung zu derselben. Er wurde ein gerngesehener Gast an ihrer Wirkungsstätte, und oft noch mag ihm die rosige Ampel, die in den Abendstunden das trauliche Gäßchen am Stettiner Bahnhof schimmernd erhellte, den Weg zu der Dame seines Herzens gewiesen haben. — Aus dieser Verbindung bin ich hervor-gegangen.

Meine Eltern scheinen selbiges Ergebnis zunächst als ein wenig begrüßenswertes empfunden zu haben. Meinen Vater habe ich damals nur selten und flüchtig ge-sehen, nicht ohne daß seine treuen Augen hinter den funkelnden Brillengläsern mit ernstem und forschendem Ausdruck auf mir geruht hätten. Dagegen machte ich in früher Kindheit die Bekanntschaft zahl-reicher freundlicher Oheime von mir, die mir Bonbons und Spielsachen mitbrachten. Im Übrigen befolgte meine Mutter bei mir das gesunde Erziehungsprinzip, mich in weitgehender Freiheit und Ungebundenheit aufwachsen zu lassen. Als Pflege-tochter einer gewichtigen Autorität in allen Fragen der Rennstall- und Reitpferdbehandlung trat sie in gesellschaftliche Beziehungen zu vielen prominenten Anhängern dieses edlen Sports und war an den Berliner Trabrennbahnen eine auffallende Erscheinung.

Als der Weltkrieg die wehrfähige Mann-schaft zu den Waffen rief, war es mir leider nicht vergönnt, daran teilzunehmen — zierte ich doch damals noch die Bänke der 134. Berliner Gemeindeschule! Erst als der Krieg nach überraschend kurzer Zeit zu Ende gegangen war, habe ich das wehr-

fähige Alter erreicht. Und jetzt begann für mich die große Zeit!

Da mich ein poesieloser Vormund zur Erlernung des Frisörgewerbes bestimmt hatte, war ich zunächst genötigt, die Be-ziehungen zu meinem Lehrherrn zu lösen. Da selbiger mir des öftern mit schlichten Worten zu verstehen gegeben hatte, daß er erfreut sein werde, mich aus seinem be-scheidenen Betrieb in ein mir angemese-neres Milieu verschwinden zu sehen, war der beiderseitige Trennungsschmerz kein großer. Die Anleihe, die ich vor meiner Verabschiedung aus seiner Ladenkasse zu erheben genötigt war, habe ich ihm vier Jahre später bei wesentlich günstigerem Dollarstand auf Heller und Papiermark zurückerstattet.

Sogleich ließ ich mir gegen Anzahlung einen erstklassigen Anzug anmessen, ver-schaffte mir auf Kredit eine standes-gemäße Equipierung an Oberhemden, Schuhen, Kravatten und diskreten Schmuck-gegenständen und erreichte damit in Kürze Zutritt zu den öffentlichen Veranstaltungen der ersten Gesellschaftskreise. Aufge-wachsen in einem Milieu, das von Theater-luft und Rennstall-Atmosphäre pikant ge-schwängert war, vermochte ich mich den neuen Verhältnissen aufs Glückliche an-zupassen. Der geneigte Leser möge es mir erlassen, all die festlichen Nächte voll Glanz und Fülle, Champagner, Trüffeln und Frauenliebe zu schildern, die ich in den herrlichen Jahren der Inflation genießen durfte. Unbegreiflich blieb mir in dem exklusiven Trubel nur das Eine, wie so viele reich gewesene Familien und offen-bar verkalkte Großkaufleute in solcher Zeit zu schimpfenden Bettlern herabsinken konnten. Brauchte man doch nur an der Börse die leicht erlernbaren Limit- und Bestensgeschäfte nachzumachen, die man weltgewandte und sachverständige Jüng-linge vormachen sah!

Leider ging die herrliche Zeit des Papier-segens viel zu früh zu Ende, obwohl das Zahlensystem doch noch ganz andere Größen als die mit Mühe erreichten Tril-lionenziffern ermöglicht hätte. Die Mark-stabilisierung war für mich und meine Freundinnen ein harter Schlag. Man lasse mich den Mantel christlicher Liebe über die nachfolgende schreckliche Epoche breiten, in der ich genötigt war, mir als Eintänzer, Zettelverteiler, Staubsauger-Vorführer, Vertreter in Gummiautikeln, Toi-lettenwärter und Schofför mein Brot sauer verdienen zu müssen — letzteres, weil der Führerschein für meine Inflations-Limousine den einzigen Befähigungsnachweis dar-stellte, den ich mir erworben hatte!

Mit meiner Familie war ich nicht mehr in Fühlung geblieben, da meine Mutter leider eine unstandesgemäße Heirat eingegangen war. Mein Stiefvater war ein älterer be-schränkter Kleinbürger, der sich in sehr

(Fortsetzung auf Seite 137)

Realpolitik

(Ed. Baudrexel)



„Wenn ich so weitermache, hat der Trainer gesagt, dann werde ich noch eine Olympia-Hoffnung. Jetzt möcht' ich bloß wissen, ob er noch ledig ist.“

Churchill der Hetzer

(E. Thöny)



„Neue Informationen über Deutschland gefällig, Mister Churchill?“ — „Danke, Mister Lopez, ich schöpfe nicht aus trüben Quellen. Was ich sage, habe ich selbst erfunden.“



„Grad' zahl'n laßt mi heut', grad' zahl'n! Geh, Alois, i bin do in Urlaub und net du!“ — „Ja, eben drum — a jede Illusion muaß ma zahl'n.“

Stammbaum und Lebenslauf des Herrn Edmund Karnauke (Fortsetzung von S. 134)

unziemlicher Weise in meine Berufsangelegenheiten einzumischen suchte. Mein eigentlicher Vater, dessen Vornamen ich trage und dessen Zunamen ich vorläufig diskret verschweige, war inzwischen einer unserer beliebtesten Frauenärzte geworden, dessen vornehme Ausdrucksweise in Verbindung mit einem langen gepflegten Vollbart ihm Zutritt zu unseren ersten Familien verschaffte. Trotzdem schienen die pekuniären Zuwendungen, die ich in der Folgezeit von ihm erbat, ihm ernste Mißstimmung zu bereiten. Nach seiner Vermählung mit der Tochter eines unserer angesehensten Schwachstrom-Industriellen bat er mich, von weiteren Besuchen bei ihm Abstand zu nehmen. Seitdem stehen wir nur noch schriftlich in Konnex miteinander.

Zu meiner Rettung wurde uns die Inflation bald von anderen Staaten nachgemacht, nachdem die Ausländer bei uns auf den Geschmack gekommen waren. Dies ermöglichte mir nach einer abermaligen geschickten Umstellung noch eine jahrelange geachtete bürgerliche Existenz, und darf ich mich wohl rühmen, die Hauptstädte der verschiedensten Länder Europas kennen gelernt und ihre Zahlungsmittel gegeneinander ausgetauscht zu haben. Meine Be-

scheidenheit verbietet mir, auf meine Studienreisen in valutaschwachen Ländern näher einzugehen, haben doch die berufensten Kenner des internationalen De-

Die weisen Alten

Unter Bäumen saßen sie und tranken,
Und sie sprachen — und sie schwiegen viel.
Silberschwingig schweiften die Gedanken...
Unter Bäumen saßen sie und tranken,
Und sie fühlten sich an aller Ziele Ziel.

Flötete ein Vogel im Gezweige,
War es wie ein Ruf zu frohem Sinn;
Leerten sie den Becher bis zur Neige,
Flötete ein Vogel im Gezweige,
Nahmen sie es neu als Segen und Gewinn.

Schritt ein Mädchen ihrem Tisch vorüber,
Kam's nur wie ein Lächeln in ihr Blut;
Schwoll ihr Herz nicht mehr von Wünschen

über...
Schritt ein Mädchen ihrem Tisch vorüber,
Waren ihm sie wie der ganzen Erde gut.

Hermann Sendelbach

visenverkehrs mir ihre Anerkennung nicht versagt und mir bestätigt, dabei mit einer Geschicklichkeit operiert zu haben, die selbst die hervorragendsten Finanzaristokraten unserer damaligen deutschen Republik mit achtungsvollem Staunen erfüllt haben soll. Was die Frauen anbelangt, die mir diesen Aufstieg vom Eintänzer in der Kakadudiele zum Kosmopoliten großen Stils ermöglicht haben, so kann ich von mir mit Recht behaupten, daß ich keine materiellen Opfer ohne reichliche Gegenleistung angenommen habe!

Die Wirtschaftskrise mit ihren betrüblichen Einschränkungen des freien Devisenhandels bereitete mir schwere Sorgen. Nach Berlin zurückgekehrt, gelang es mir leider nicht, von meinen Vätern die Mittel zur Fortführung eines standesgemäßen Lebens zu erhalten, und da auch der Konkurrenzkampf um die wenigen noch zahlungsfähigen Frauen sich immer schärfer gestaltete, zog ich es vor, mich in einer feudalen Pension als Dr. Karnauke einzumieten. Dies steigerte meine Erfolge bei den Damen zusehends, und waren diese doch wohl auch verdient: wenn man schon einen Geheimen Obermedizinalrat zum Vater hat, der von einem nichts mehr wissen will, wird man sich doch zum Teufel wenigstens „Herr Doktor“ titulieren lassen dürfen! Leider stieß ich bald auf engherzige bürokratische Vorurteile, die mir mein akade-

(Schluß auf Seite 140)



Diese Zeichnung ist dem prachtvollen Album

Berliner Bilder (aus den Jahren der Korruption) von Karl Arnold entnommen.

Preis des Werkes (27 × 37 cm, mit ca. 50 z. T. farbigen Bildern) **M. 1.50 franko** durch

Simplicissimus-Verlag, München 13 • Postscheckkonto München 5802

Acht Jahre alt

Ein würdevolles Kopfnicken zur Vorsteherin — dann nahm die schlanke, gerade Gestalt ihre struppige Tochter bei der Hand und wanderte hinter dem Kofferkarren her durch den Wald. „Gefallen dir die neuen Schuhe?“ fragte sie, und das Kind nickte. „Sei schön artig, mein Wildfang!“ sagte die Mutter und ließ die Kinderhand los, um den Hut zurechtzurücken. „Lern brav! Schreib mir jede Woche, wie es dir geht! Vergiß nicht, dir die Ohren zu waschen! Verdirb dir nicht den Magen!“ Die Tochter schielte ein wenig nach oben und reinigte sich heimlich die Nägel. „Halte dich doch ein bißchen gerade!“ ermahnte die Mutter, „auch, wenn ich nun wieder weg bin!“ — Und als das Kind das Taschentuch zog und um-

ständig damit an der Nase zu tun hatte: „Du hast wohl wieder einen Schnupfen? Du weißt doch, wie dich das herunterbringt! Du mußt dich sehr vorsehen. Du bist nun acht Jahre alt geworden und mußt allmählich lernen, auf eigenen Füßen zu stehen! Eure Vorsteherin kann nicht auf alles achten!“ Das Kind ging ernst und schweigend nebenher. „In vier Wochen sind Ferien“, fuhr die Dame sanfter fort, „da darfst du nicht auf der Nase liegen, sonst kannst du nicht nach Hause, nach Potsdam kommen!“ Sie strich mit langer Hand über den unordentlichen Kopf des Kindes. „Ich habe auch eine Überraschung für dich!“ Jetzt schlug das Kind erstaunt die Augen auf, senkte den Kopf aber gleich wieder und schaute auf die hohen, wildledernen Stiefel hinab, die ihm die Mutter zum Geburtstag mitgebracht hatte.

„Wenn du in den Ferien kommst, hast du wieder einen Vater!“ sagte die Mutter, „wir feiern dann Hochzeit! — Sieh also zu, daß du recht gesund und ordentlich bei uns ankommst! Vor allem hüte dich vor Erkältungen! Nicht barfuß laufen in dieser Jahreszeit! Hörst du?“ Das Kind nickte. Es hörte! „So, und nun kehre um und geh nach — und mach' deine Schularbeiten! In diesem Aufzug kannst du nicht mit zum Bahnhof kommen!“ Dreimal drehte sich die Mutter noch um und winkte mit den Fingern — dann war das Kind weg-gelaufen. Es saß auf einem Baumstumpf und... „Wenn du dich verheiratest...“, murmelte es und streifte die Schuhe und Strümpfe herunter, „dann laufe ich barfuß!“ Und es kam auf nackten Sohlen von diesem Weg zurück — — — auf eigenen Füßen! Dirks Paulus

Bilanz des Herzens

Von Fritz A. Mende

Ich saß allein —
Am selben Tisch wie oft mit dir
und spürte dies: allein zu sein...
Nichts fehlte mir.
Nur du —
Kapelle war die alte da,
spielte wie stets: bum—bum—ta—ta,
egal dieselben Sachen.
Mit dir ertrug man's grade noch.
Doch jetzt: was soll ich machen?
In meinem Weltbild ist ein Loch,
durch das ein Glück ins Dunkle kroch.
Auf Wiedersehn! Ich bin noch ganz.
Die Seele macht Bilanz.
Unterbilanz.
(Bin ich noch ganz?)

Sah mich allein nach Hause gehn,
wo du gewohnt hast, blieb ich stehn.
In deinem Zimmer brannte Licht.
Hinter Gardinen leiser Glanz...
Du warst es nicht.
(Unterbilanz — Unterbilanz.)

Weg mit dem Seelen-Kassa-Buch!
Was hilft's, sich hinterher zu grämen?
Ein Kuß, ein Zug, ein Taschentuch...
(Der Bahnhof soll sich schämen!)



Günstige Gelegenheit

„Jetzt so was Nett's!
Sixt, Jakob, an Aff'n
möcht' i gleich in der
Wohnung ham.“ — „Ja,
wennst moanst, dann
bring i heut' nacht oan
hoam?“

Tee mit Milch

Frühjahr 1910 kamen wir von der Hochzeitsreise. Zum erstenmal saßen wir zusammen im Garten und tranken Tee. Schwarzen Tee.
Ich kann ohne schwarzen Tee nicht leben. Ich trinke ihn leidenschaftlich gern. Ohne Milch! Alma flötete jedoch damals so unwiderstehlich: „Aber Schatz, mit Milch ist er doch viel besser!“ und goß eine unverantwortlich große Menge Milch zu. Und ich Tor ließ es geschehen! Ich trank an jenem Tag zum erstenmal in meinem Leben Tee mit Milch!
Ich hätte es nicht tun sollen. Es war eine große Dummheit. Denn von da ab begann mein Leidensweg. Tag für Tag kam jener Satz, den ich erst mit süßsaurem Lächeln hinnahm, dann resigniert, in mein Schicksal ergeben, über mich ergehen ließ. Es kamen Zeiten, da ich mich gegen das scheinbar Unabwendliche aufbäumte und vorwurfsvolle Blicke schleuderte; es kamen Tage, an denen es in mir wie von fern aufziehenden Gewittern grollte; doch Alma blieb bei ihrer Gewohnheit. Ich zitterte, wenn sie nach dem Milchkännchen griff; ich wagte zuweilen heftige Einwände; aber alles vergebens. Monate für Monate, Jahre um Jahre flossen so dahin. Oswald wurde uns geboren, bekam die Masern und später Pusteln; ich trank Tee mit Milch. Friedchen wurde

eines Tages der Sonnenschein unseres Hauses; ein goldiges Geschöpf! So goldig wie schwarzer Tee ohne Milch! Aber Alma griff immer noch nach dem Kännchen. Auch als Oswald schon längst bei den Fliegern war und Friedchen bereits an ihrer Aussteuer nähte!
Das ging so bis vor wenigen Wochen. Da, eines Nachmittags, ich traute meinen Augen kaum, stand die Schale vor mir mit ihrem goldgelben, duftenden Inhalt. Und Alma griff nicht nach dem Kännchen! Sie goß keine Milch zu! Sie ließ mir meinen Tee so, wie er mir durch Jahrzehnte sehnsüchtig vorgeschwebt hatte.
Eine überquellende Freude stieg da plötzlich in mir hoch; innige Dankbarkeit erfüllte mein sonst mit schwarzen Gedanken geplagtes Herz. So war mein beharrlicher, stiller Protest doch nicht ohne Wirkung geblieben, mein manchmal wild ausbrechender Schrei doch nicht vergebens gewesen.
Ich war Tränen nahe. Denn ich hatte Alma ja so viel abzubitten; so viel heimlichen, unschönen Groll, so viel Ungerechtigkeiten, in die ich mich in meiner Ungeduld hineingesteigert hatte! Ich war maßlos verwirrt. Rührte nervös in meinem Tee. Alma bemerkte es. Sah mich fragend an und erschrak plötzlich. Beschwörend griff sie nach meiner Hand und bat: „Schatz, sei nicht böse!

Ich kann wirklich nichts dafür, daß das Mädchen heute mit der Milch ausgeblieben ist!“
Gebrochen schlich ich hinaus. hm

Lieber Simplicissimus!

Nach dem Training in den Städt. Schwimmhallen trat Fräulein G. beim Verlassen des Bassins ungeschickt daneben und verknackste sich den Fuß. Ein paar Tage darauf war dann in der Lokalpresse zu lesen: „Wie wir hören, ist Fräulein G. infolge eines unglücklichen Fehltritts nicht mehr in der Lage, an den Ausscheidungskämpfen für die diesjährige Schwimmkonkurrenz teilzunehmen.“

Auf einer Wanderung in Bayern kam ich an einem Schild vorbei mit folgender Bekanntmachung:

Dieser Weg ist kein Weg,
und wer ihn dennoch benutzt
zahlt 3 Reichsmark und fließt
in die Gemeindekasse.

Der Gemeindevorsteher.

Empfehlenswerte Gaststätten

BERLIN:	BERLIN:
Kottler Zum Schwabenwirt Motzstraße 31 Die original süd- deutsche Gaststätte	Kottler zur Linde Marburger Straße 2 a. d. Tauentzienstraße Das Berliner Künstler-Lokal

Zeitungs-Ausschnitte

liefert:

Adressen

schreibt:

Wurfsendungen

erledigt:

für Sie

Adolf Schustermann

Fernruf F 7, Janowitz 5116, 5117 und 5118
Druckschriften bitten wir anzufordern!

Briefmarken.

Die 8000 billigsten Europa-Marken, schon von 1 Pfg. an, nur tadelloste Stücke, versendet in Auswahl gegen Referenz oder genaue Berufsangabe F. Felder, Stuttgart-Weil im Dorf 2.

Interessant u. lehrreich für jeden Gebirgsjäger!

Seraog Ludwig Wilhelm in Bayern

Die Jagd im Gebirg

Reich illustriert von Professor Ludwig Schölkwein.

In Prachtfeinband nur RM. 10.- durch alle Buchhandlungen oder direkt durch F. C. Mayer Verlag, München 2M, Spatassenstraße 11 (Fernspr. 296 456/57, Postfach 11 München Str. 4180).

Der kleine Roman von HANS LEIP: **MISS LIND UND DER MATROSE** kostet nur mehr kart. RM. -.80 geb. RM. 1.60

Simplicissimus-Verlag München 13



Hans Halmbacher Ludwig Thoma und sein Jäger Bacherl

In Leinen gebunden RM. 1.80

Es ist ein seltener Glücksfall, daß Hans Halmbacher, Thoma's letzter Jäger „Bacherl“, auf den Gedanken kam, Ludwig Thoma als passionierten Jäger und begeisterten Naturfreund festzuhalten. Damit hat Bacherl einen wertvollen Beitrag zur Kenntnis des Dichters Ludwig Thoma als Mensch geliefert.

F. C. Mayer Verlag, Abt. Sortiment, München 2M, Spatassenstraße 11

Abends als Letztes Chlorodont

eine gute Gewohnheit!

In ganz Deutschland werden die Inserate des „Simplicissimus“ gelesen!

Neurasthenie

Nervenschwäche, Nervenzerrüttung mit Funktionsstörungen, verbunden mit Schwinden der besten Kräfte. Wie ist dieselbe vom ärztlichen Standpunkt aus ohne wertlose Gewaltmittel zu behandeln und zu heilen? Wertvoller, nach neuesten Erfahrungen bearbeiteter Ratgeber für jeden Mann, ob jung oder alt, ob noch gesund oder schon erkrankt. Preis Mk. 1.50. Zahlung nur nach Empfang. Selbstverlag Postfach Nr. 15, Schwabenheim 67 bei Mainz.

Stammbaum und Lebenslauf des Herrn Edmund Karnauke

(Schluß von Seite 137)

misches Fortkommen unnötig erschwerten. Allein ich ließ den Mut nicht sinken und schuf mir mit frischer Zuversicht eine neue Existenzgrundlage. Ein Freund, dem ich in Moabit meine Familienverhältnisse offenbart hatte, gab mir den trefflichen Rat, mit ihm gemeinsam eine Erholungsreise durch eine Reihe freundlicher Provinzstädte des Vaterlandes zu unternehmen. In diesen sollte ich unter dem Namen meines Großvaters mütterlicher Linie auftreten, während er als mein Adjutant Freiherr von Burgheim-Hattenhausen mich zu akkompagnieren gedachte.

So trat denn der gleichnamige Enkel Seiner Hoheit des Erbprinzen Karl Anton von Düsing-Katzenellenbogen auf Hohenziesack, mit fürstlichen Lederkoffern und Familienpapieren wohl versehen und von seinem getreuen Herold begleitet, eine äußerst profitable Bildungsreise an. Es war ein Triumphzug ohnegleichen, ich war jeden Abend eingeladen und wurde überall interviewt, illuminiert und stürmisch gefeiert. Mein Adjutant hatte jedesmal vorher diskret durchblicken lassen, daß ich zu Allerhöchsten Herrschaften des verflorenen Reiches in privaten Beziehungen stünde, die Familienpapiere und die Genea-

logie meines Hauses bis zu den Stuarts und Anjous hinauf taten ein Übriges, und bald umgab uns ein Stab von Exzellenzen und Würdenträgern, Generälen und Generaldirektoren; berufene Vertreter des Handels und der Pädagogik, Zierden der Kunst und Industrie fanden sich ein und buhlten um meine Gunst. Die Frauen lagen mir reihenweise zu Füßen und waren beglückt, von mir emporgehoben zu werden, wobei mir eine dank meiner väterlichen Ahnenreihe von Frauenärzten und Theologen erworbene salbungsvolle Beredsamkeit sehr zustatten kam.

Leider nahm meine profitable Bildungsreise ein stilles, aber unrühmliches Ende. In einem idyllischen Städtchen nahe der Schweizer Grenze verließ mich plötzlich unabgemeldet mein Begleiter, nicht ohne unsere gesamten Barmittel vorsichtshalber mitgenommen zu haben. Zu spät erfuhr ich, daß die Nachkommen des Erbprinzen meine Ansprüche auf ihren Namen anzufechten gewillt waren. So war es mir leider diesmal nicht möglich, die argwöhnisch gemachte Hoteldirektion zu vertrösten und bei Gelegenheit unauffällig abzureisen, wie wir es sonst in solchen Fällen zu tun pflegten. Denn auch meine Koffer hatte der Hallunke mitgehen heißen! Ach, in der Tat, die heutige Jugend ist schlecht und verdorben, und kann man heutzutage in

Berlin keinem Menschen trauen, denn nur zu oft verbergen sich hinter der Maske des Biedermanns Tücke und Hinterlist. So habe ich nach dieser bitteren Lehre meinen Ausführungen vorläufig nichts mehr hinzuzufügen. Rücksichten auf die Öffentlichkeit haben mich veranlaßt, einige Jahre in beschaulicher Zurückgezogenheit zu verleben und meine künftige Laufbahn in der Stille zu überdenken. Doch bin ich überzeugt, nach meiner Rehabilitation von neuem in der bürgerlichen Gesellschaft Fuß zu fassen, und hoffe ich, daß dereinst eine Zierde derselben aus mir werden möge.

Lieber Simplicissimus!

Der alte X. ist ziemlich eifriges Mitglied einer Gemeinschaft und trägt ein betont frömmelndes Wesen zur Schau. Neulich ist ihm die Scheuer mitsamt dem angebauten Stadel abgebrannt. Er trug's mit einer Gelassenheit, die verklärt war durch einen von innen herausbrechenden stillen Glanz, so daß sich einige über die seelische Kraft wunderten, mit der er das Unglück trug.

„Ja, ja“, sagte da sein Nachbar, der ebenfalls der gleichen Sekte angehört, „einen Menschen mit Gottvertrauen kann eben nichts erschüttern — außerdem ist er ja sehr günstig versichert.“

Auffassung

(Ottomar Starke)



„Mehr Leidenschaft, Fernando! Dämonischer!“ — „Nee, mein Lieber — wenn du Würstchen mit Kraut gegessen hättest, würdest du die Sache ooch freundlicher ansehen.“

Starhemberg zwischen Vatikan und Palazzo Venezia

(Olaf Gulbransson)



„Hol’ ich mir nun zuerst die Instruktionen oder den Segen?“

Segellied

Wenn alle Tage golden find,
Wiege, Welle, wiege,
Dann feilen zwei Segel in einem Wind,
Wehe, wehe, Wind.

Sie spiegeln sich im Wasserblau,
Wiege, Welle, wiege,
Das eine weiß und das andre grau.
Wehe, wehe, Wind.

Sie kennen sich, sie trennen sich,
Wiege, Welle, wiege,
Verliebte Seelen wie du und ich.
Wehe, wehe, Wind.

Da kam ein Sturm, und was geschah?
Wiege, Welle, wiege.
Das weiße Segel war nicht mehr da.
Wehe, wehe, Wind.

Nun ist das graue ganz allein.
Wiege, Welle, wiege.
Wann wird es nicht mehr alleine sein?
Wehe, wehe, Wind.

Hans Leip

Der Notruf

Von
Heinz Weis

Die vier erwachsenen Söhne von Melchior Trank hatten sich in der Stube ihres Vaters versammelt und schwiegen verlegen. Sie wechselten zuweilen die Stühle, traten ans Fenster, sahen scheu die Straße hinab und bebten in der Erwartung, daß ihr Vater Melchior um die Ecke biegen und sein Haus betreten könne.

Der Wirt „Zur Post“ hatte es übernommen, dem alten Melchior zu erzählen, was die Spatzen von den Dächern pfliffen: daß nämlich Melchiors einzige Tochter, das letztgeborene Kind seiner Ehe, die noch unverheiratet beim Vater lebte, einer Niederkunft entgegenginge.

Es war nachmittags halb drei, und der Wirt, falls der Mut ihm nicht entfallen war, mußte Melchior nun die Mitteilung gemacht haben. Die vier Söhne, von denen drei außerhalb des väterlichen Hauses verheiratet waren, hatten sich zu diesem Zeitpunkt verabredet und waren zusammengekommen, um sich schützend vor die Schwester zu stellen. Nun saßen sie betreten auf den Stühlen umher und warteten.

Neben dem länglichen, gußeisernen Ofen, auf der Truhe, in die die Milch zum Säuern und Dickwerden gestellt wurde, saß Fridenke und weinte in ein Tuch.

„Wir dürfen kein Wort widerreden, wenn er tobt“, sagte der älteste der Söhne, ein Hüne von Mann. „Ihr habt euch immer so zu stellen, daß er Rike nicht erwischen kann. Falls er mit dem Leibriemen schlägt, haltet die Fäuste dagegen, — falls er jedoch mit einem Eisen ankommt, müssen wir es ihm abnehmen. Franz und ich werden es ihm abnehmen.“

Im Stalle, der unter ihnen im Erdgeschoß des großen alemannischen Hauses lag, brüllte eine Kuh. „Es ist die Bläß“, sagte der Jüngste, „ihre Zeit ist aus, man muß nach ihr sehen.“ Er erhob sich, öffnete die Stubentür und — erbleichte. Seine Hand fiel leblos von der Klinke, die Türe schlitterte mit Krächzen auf, in ihrem Rahmen erschien Melchior Trank.

Auf der Schwelle blieb er stehen, die Türe schlug ans Sofa an.

„Hund!“, hauchte er, tonlos vor Zorn, den Jüngsten an. Und als er die anderen sah, die sich erhoben hatten und ihm nun im Wege standen, schweigend, jedoch entschlossen, einen Totschlag zu verhindern, — da verfärbte sich Melchior Trank. Blau schoß das Blut ihm zu Gesicht, die Knöchel seiner geballten Fäuste wurden weiß. Mit der Rechten griff er in die Tasche. „Also ist es wahr“, sagte Melchior, erwischte mit der Unterlippe ein Stück seines Schnurrbartes und zog ihn in den Mund. Die Uhr schlug, das Mädchen auf der Truhe weinte.

Melchior zog sein Messer aus der Tasche.

Es war ein feststellbares Messer mit schwarzem Heft. Er öffnete die schmalgewetzte Klinge, mit einem leisen Knacken stellte sie sich fest.

„Ich gehe jetzt“, sagte Melchior, „auf den Speicher“, und er hielt inne. „— und häng' mich auf! — Und wer mich abschneidet, bevor ich kalt bin, dem bohre ich das Messer in den Ranz.“

Er griff mit dem linken Arm rückwärts und zog die Speichertüre auf. Sein breitschultriger Körper schien die schmale Treppe verstopfen zu wollen, Melchior mußte sich etwas verwinden, als er durch die Speichertüre trat. Die beiden Türen blieben offen stehen, niemand sprach ein Wort.

Melchior Trank betrat den Heuboden. Als er den Fuß von der vorletzten Stufe auf die Dielen schob, streifte er mit dem Hut die „Würzbuschel“, die an einem Sparren steckte. Zwei blutrote Blüten brachen ab, der Hut glitt ihm vom Kopf und rollte die Treppe hinunter. An einem Balken hingen Erntestricke. Es war ein buntes Bündel mürber Stricke, untauglich, eines Mannes Last zu tragen. Melchior ließ sie durch die Hände gleiten; da entdeckte er unter ihnen einen langen, festen, hängenden Strick, an dem er zuweilen die Rinder und die Kühe zum Fasel geführt hatte.

Eine kleine Schlinge war vom Seiler schon hineingedreht. Jetzt stülpte Melchior das andere Ende des Strickes hindurch. Durch mehrere Glasziegel brach trübes Licht. Der Mann, der mit gerecktem Halse nun zum Gebälk aufsaß, den günstigsten Platz zu finden, warf keinen Schatten mehr. Und während er hin und her ging, zu suchen, wohin er sich am besten hingeb, gaben seine Schritte keinen Laut. Nach einer kleinen Weile blieb er stehen und nahm die Suche mit dem Kopfe auf, den er weit in den Nacken legte. Es roch betäubend nach Rapskuchen und Kamille.

„Ich nehme die Leiter“, sagte endlich das Gespenst des Melchior Trank und ging auf die Leiter zu, die von der Tenne und dem Futtergang herauf bis in den Dachstuhl reichte.

Als er, den Strick in der Linken, vom

Speicherboden hinaus auf die Leiter trat, um hinaufzusteigen ins oberste Gebälk — da brüllte unter ihm im Stalle eine Kuh.

Es war ein kurzes, abgerissenes Brüllen, das heraufdrang, ein Bellen beinahe, ein Notruf, ein verzweifelter Signal.

Melchior hielt im Steigen inne. Ihre Zeit ist aus, dachte Melchior. Da brüllte die Kuh zum anderen Mal. Melchior ließ die Sprossen los und klammerte sich mit beiden Armen um die Leiterholme. Seine übermenschlichen Kräfte versagten sich ihm plötzlich, er ließ seinen Kopf vornüber auf eine Sprosse sinken. Er fühlte sein Gesicht blaß werden, er fror, er mußte sich mit aller Willenskraft festhalten, um nicht auf die Tenne hinunterzustürzen. Und während seine Kniee zitterten, so daß er sich nur mit Mühe bewegen konnte, begann Melchior mit äußerster Vorsicht Sprosse um Sprosse auf die Tenne hinaufzusteigen.

Als er durch den Futtergang in den Stall trat, warf das geängstigte Tier den Kopf herum. Seine Augen waren kugelig aus den Höhlen getreten, es starrte gequält.

Melchior sah, daß die Fruchtblase schon gesprungen war. Aus dem Mutterleibe des Tieres ragten die nassen Vorderhufe des Kalbes. Melchior nahm den Strick, den er noch immer in den Händen hielt, und band mit je einem Ende die Vorderfüße des Kälbchens fest. Jetzt hätte er seine Söhne rufen müssen. Er aber ging in die kleine Werkstatt nebenan, holte ein Stemmeisen, legte den Strick darum, stellte es in eine Ritze des Steinfußbodens und fing vorsichtig an, das Kalb aus dem Mutterleib zu ziehen. Zuweilen hielt er inne und half behutsam mit den Händen nach.

Als er endlich nach der Tenne ging, ein Bund Stroh zu holen, um das Kalb darauf zu legen, stiegen seine Söhne über die Leiter herab, über die er selber vor einer halben Stunde gekommen war.

„Macht der Kuh ein Saufen“, fuhr Melchior sie an; dann schüttete er das Stroh auf, legte das zappelnde Wesen vor die Füße seiner Mutter und trat dann zum Brunnen, um sich die Hände, und mit den gereinigten Händen wiederum das Gesicht zu kühlen.



(P. Wimmer)

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer RM —.60; Abonnement im Vierteljahr RM 7.— • **Anzeigenpreis** für die 10 gespaltene Millimeter-Zeile RM —.20 • **Anzeigenannahme:** F. C. Mayer Verlag, München 2 M, Sparkassenstraße 11, Fernsprecher 296 456, 296 457 • **Verantwortliche Schriftleitung:** B. Müller, München • **Verantwortlich für den Anzeigenteil:** E. Galschauer, München • **Herausgeber:** Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München • **Redaktion und Verlag:** München 13, Elisabethstraße 30, Fernsprecher 371 307 • **Copyright** 1936 by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München, DA. 12193 I. Vj. Pl. 3 • **Erfüllungsort** München • **Postcheck** München 6802 • **Druck** von Strecker und Schröder, Stuttgart • Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt • Entered as second class matter, Post Office New York N. Y.



„Mir scheint, Azorl, die neue Zeit ist unserem Unternehmen nicht mehr günstig!“

Kleine Bemerkungen Lieber Simplificissimus!

Manche Leute bringen es fertig, an ein ewiges Leben zu glauben und gleichzeitig auf ein Lesekränzchen abonniert zu sein.

*

Wenn die leibliche Nahrung so schlecht verdaut würde wie die geistige, wäre die Menschheit längst an Entkräftung eingegangen.

*

Die Tugenden mancher Leute sind oft nur aus dem Wunsch zu erklären, ein Alibi zu besitzen.

*

Die Frau Konsul konstatierte im Schauspielhaus, daß die Heldin des Stücks in einer Liebesszene „ganz groß“ gewesen sei. „Sie macht das so täuschend“, meinte sie, „daß ihr Mann zu Hause sicher oft im Zweifel ist, ob sie echte Gefühle äußert oder bloß Theater spielt.“

„Um solche Zweifel zu kriegen, braucht man nicht der Mann einer Schauspielerin zu sein“, brummte der Konsul.

*

Wir haben einen großen Hund, einen Bernhardiner. Durch sein Bellen zeigt er jedesmal an, daß an der Haustüre geklingelt wurde.

Eines Nachmittags sitzt unser vierjähriger Bub im Flur und spielt, während der Hund schläft. Es läutet; aber Sultan hört es nicht. Da steht das Kind leise auf, steckt den Kopf durch die Tür des Wohnzimmers und macht: „Wau! Wau!“

Davon erwachte der Hund und hob den Kopf. Doch unser Bub sagte zu ihm: „Schlaf nur weiter, Sultanchen; ich hab' schon gebellt.“

Eheliches

Sie: „Ich weiß wirklich nicht, von wem unsere Else die spitze Zunge geerbt hat! — Von mir sicher nicht!“

Er: „Nein, du hast ja deine noch!“

Völkerbundsdoktor und Bolschewismus

(Karl Arnold)



„Nur keine Angst, liebe Frau Europa! Ich habe hier ein probates Gegenmittel.“